

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhofs (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigepreis: Die einpaltige Nonpareillezeile  
40 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif,  
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das  
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

## Heute Entscheidung

### Hochspannung im Reichstag / Fraktionsitzungen bis zur Abstimmung

Bis zu den Mittagsstunden war es noch immer ungewiß, wie sich das Schicksal des Kabinetts Brüning gestalten würde. Die Fraktion der Wirtschaftspartei war vor Beginn der Reichstagsitzung noch einmal zusammengetreten; die Beschlüßfassung über das Verhalten der Partei bei der Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Brüning wurde jedoch bis zum Nachmittag verschoben. Von der Deutschen Volkspartei, die gleichfalls noch eine Sitzung abhielt, hörte man, daß ein Beschluß gefaßt werden soll, wonach die Fraktion zwar gegen

### RFB: Bombe gegen Parteiblatt Ein Sprengkörper gegen das Kasseler Volksblatt geschleudert — Nur Sachschaden

Kassel, 16. Oktober. (Eigenbericht.)  
Heute morgen um drei Uhr wurde auf das Geschäftsgebäude des sozialdemokratischen „Kasseler Volksblatt“ ein Bombenattentat verübt, das glücklicherweise nur Sachschaden anrichtete. In den Laden der Buchhandlung wurde ein Sprengkörper geschleudert, der unter heftigem Knall explodierte. Die Explosion war weithin in der Stadt zu hören. Die Sprengkraft der Bombe war so groß, daß große Mauersteine herabgerissen wurden und die großen Scheiben in Trümmer gingen. Ein Stück des Sprengkörpers flog in die Decke der Buchhandlung und rief dort ein faustgroßes Loch. Die Auslagen des Ladens, der zur Zeit eine wirkungsvolle Aus-

stellung der Zeitschrift „Im Dienste der kommunistischen Terrororganisation“ enthält, wurden zum Teil vollkommen zerstört. Ein Splitter des Sprengkörpers flog 25 Meter über die Straße und schlug in das Fenster einer Wohnung.

Gleichzeitig erhielt die Redaktion heute morgen einen Brief, der in ungelinker Malschrift den Redakteuren des Volksblattes androht, wenn sie das Lügen nicht lassen, werde der rote Frontkämpferbund ihnen einen Sprengkörper in den Bauch schicken. Unterschrieben ist der Brief mit RFB.

Die polizeilichen Ermittlungen wurden noch in der Nacht aufgenommen und sind noch nicht beendet.

### Das Testament des Romliegers Lauro de Bossis über seinen Freiheitsflug

Vor seinem Flug nach Rom, bei dem er antisfaschistische Proklamationen abwarf und von dem er nicht zurückgekehrt ist, weil er offenbar im Mittelmeer abgestürzt und ertrunken ist, hat der junge italienische Dichter Lauro de Bossis sein Testament geschrieben, das seine Freunde hinterher unter seinen zurückgelassenen Papieren gefunden und uns gefandt haben. Wir bringen das Dokument, das zu veröffentlichen uns eine ehrenvolle Pflicht ist, auf der ersten Beilagenseite.

das Kabinett Brüning sei, aber keinen Fraktionszwang bei der Abstimmung über die Mißtrauensanträge ausüben wolle. Man rechnet damit, daß 20 Mitglieder der Fraktion der Volkspartei für die Mißtrauensanträge, etwa sechs dagegen stimmen und daß ungefähr vier Abgeordnete fehlen werden.

In den Wandelgängen des Reichstags herrscht starker Verkehr. Die Abgeordneten werden von Presseleuten und anderen Interessenten um Auskünfte bestürmt, vorläufig aber kann niemand etwas Gewisses sagen. Man rechnet mit dem Bleistift in der Hand, wie sich voraussichtlich das Stimmverhältnis gestalten könne. Im allgemeinen erwartet man, daß sich Brüning mit einer Mehrheit von etwa 20 Stimmen behaupten wird. Der Reichskanzler wird im Laufe des Nachmittags noch einmal das Wort nehmen; daß er dabei mit der Auflösung des Reichstages im Falle der Niederlage seiner Regierung drohen wird, wie wiederholt behauptet wurde, ist nicht richtig. Die „Germania“ hat in ihrer heutigen Morgenausgabe noch einmal an den Beschluß der Zentrumsfraktion von Mittwoch erinnert, wonach das Zentrum „ein Kabinett der Rechten, dem durch die Mißtrauensanträge der radikalen Rechten und Linken der Weg frei gemacht werden soll, weder aktiv unterstützen, noch auch nur passiv tolerieren“ werde. Die „Germania“ fügt hinzu, es werde für alle Beteiligten gut sein, diesen Faktor in der heute abzuschließenden Rechnung nicht außer acht zu lassen!

Auf der anderen Seite droht die nationale Opposition noch einmal mit dem Putsch, wenn es ihr heute nicht gelingen sollte, das Kabinett Brüning zu stürzen und den Weg für die Aufrichtung einer faschistischen Gewaltherrschaft freizumachen. Die „Deutsche Zeitung“ erklärt in ihrer heutigen Morgenausgabe wörtlich: „Das Schicksal der Regierung Brüning wird durch die Nacht der Tatsachen — wahrscheinlich aber außerhalb des Parlaments — entschieden werden... Ein Pyrrhus-sieg Brünings im Reichstag kann — wie sich die Dinge entwickelt haben — nicht darüber hinwegtäuschen, daß die politische Umgruppierung im Gange ist und die Entscheidung sich außerhalb des Reichstages anbahnt.“

Das ist so deutlich wie nur möglich. Seit der Harzburger Tagung besteht völlige Klarheit darüber, daß am heutigen Nachmittag die Entscheidung nicht so sehr um das Kabinett Brüning fällt, sondern darüber, ob, wie es in der kommunistischen Presse ausgedrückt worden ist, „die nackte Diktatur des Schwerkapitals und der Großagrarien zur Verteidigung des kapitali-

stischen Profits und zur Niederschlagung der Arbeiter“ aufgerichtet werden soll. Vor diese Entscheidung ist auch die kommunistische Fraktion, sind auch die sechs Mann der Rosenfeld-Gruppe gestellt. Bahnen sie heute nachmittag den Hitler, Hugenberg und ihren Verbündeten von der Schwerindustrie und dem Großgrundbesitz den Weg zur Machtergreifung, so sind sie vor der Geschichte mit dem Fluche beladen, die Arbeiterklasse an die brutalste Reaktion verraten zu haben!

Die heutige wahrhaft entscheidungsschwere Reichstagsitzung hat bei Beginn durchaus nicht den Anblick eines besonderen Tages, schon weil noch viele Abgeordnete außerhalb des Saales beraten; so auch die Wirtschaftspartei.

Zunächst wurden auf Antrag Mumm (Chrsoz.) zahlreiche Petitionen, besonders von Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, gemäß den Ausschüßanträgen erledigt.

Mit der politischen Debatte werden noch Interpellationen der Nationalsozialisten und ein sozialdemokratischer Antrag auf Zinsen-

nachschuß und Zahlungsausschub für die Darlehen an notleidende Winger verbunden.

Hg. Rippel (Chrsoz.): Es geht in dieser Schicksalsstunde des deutschen Volkes nicht um ein Mißtrauensvotum und um die Umbelegung einiger Ministerposten. Der stärkste Schrittmacher der Radikalisierung ist neben der Rot die französische Politik, die der Ausbeutung und Unterdrückung Hohn und Spott hinzufügt. Die Radikalen wissen sehr gut, daß ihre Versprechungen an die Massen nicht erfüllt werden können. Als der Redner bestimmte Fälle solcher Kapitalen aufzählt und ihnen vorhält, wie sie ihr früheres Programm verraten, schreien sie wild, das sei nicht wahr.

Dingeldens und Oberfohrns Reden lausen auf weiteren Lohnabbau, Lockerung des Tarifrechts und Schlichtungswesens hinaus.

Erfüllungspolitik aus Grundloß wäre allerdings sozialreaktionär. Das aber will Brüning nicht.

Inmer noch wird Luxus in den Gemeinden getrieben. Muß ein Provinztheaterintendant 40 000 Mark jährlich erhalten und die Stadt Duisburg 225 000 Mark mehr ihren höheren Beamten zahlen, als nach den Richtlinien der preussischen Regierung nötig wäre? Die Nationalsozialisten haben solange von der Agitation gegen die Riesengehälter in der Großindustrie gelebt, daß jetzt in der gemeinsamen Harzburger Front wohl Schluß damit gemacht werden wird;

hoffentlich haben die Nationalsozialisten doch noch Männerstolz vor Mammonsthronen. Wir fragen die Nationalsozialisten, ob sie zusammen mit Hugenberg und nach dessen Rezepten die deutsche Sozialversicherung zerschlagen und in eine unklare Sparkasse verwandeln wollen?

(Horchposten Feder (Rfoz.): Sind Sie der Sprecher des „Vorwärts“? Da Sie uns die verlangte Klarheit nicht geben, können wir uns nicht einmal überlegen, ob wir Ihnen folgen wollen! Heute ist hier nicht nach Sympathie oder Antipathie abzustimmen. Schwanken vermehrt nur das Unheil.

Nachdem der Christlichsoziale Rippel unter dem Hohngelächter der Nazis seine Rede gegen den Hakenkreuzschwindel beendet hatte, ergreift nicht, wie man schon erwartet hatte, der Reichskanzler das Wort, sondern der Kommunist Dr. Neubauer, worauf sich plötzlich das stark gefüllte Haus wieder leerte.

### Dingeldens und Loreley.



Ich glaube die Wellen verschlingen  
Am Ende Fischer und Kahn!

### 140 Millionen gezeichnet. Das vorläufige Ergebnis der steuerfreien Anleihe.

Die Zeichnungen auf die neue steuerfreie Reichsbahnleihe, die am 15. Oktober im Zusammenhang mit der Steueramnestieverordnung abgeschlossen worden sind, erreichen nach unseren Informationen einen vorläufigen Betrag von rund 140 Millionen Mark.

# Matuschkas Vorleben.

Wie ist er zu Vermögen gekommen?

Budapest, 16. Oktober.

In der Angelegenheit des Via Torbagger Eisenbahnattentats war die Tätigkeit der Budapester Polizei hauptsächlich darauf gerichtet, das Vorleben Matuschkas aufzuklären. Die von der Budapester Stadthauptmannschaft mit den Erhebungen betrauten Organe haben heute festgestellt, daß Matuschka am 30. Januar in Budapest aufgehalten hatte, so daß er keinen Anteil am Anzbacher Attentat haben konnte, das er auf sich zu nehmen bereit sei, anscheinend deshalb, damit er nach den österreichischen Gesetzen abgeurteilt werde. Des weiteren hat die Oberstadthauptmannschaft festgestellt, daß Matuschka im Jahre 1918 im Honvedregiment Nr. 6 eine Bewegung, die als Revolte anzusehen war, inszeniert hatte und nur unter den damaligen revolutionären Verhältnissen den Konsequenzen entgehen konnte. Ferner wurde festgestellt, daß Matuschka in den Jahren 1924 und 1925 auf mysteriösem Wege zu sehr ansehnlichen Beträgen gekommen war und vor einem Freunde erklärt hatte, er sei gezwungen, aus Ungarn zu flüchten und sein Vermögen im Ausland unterzubringen.

Wien, 16. Oktober.

Der von Matuschka mit dem Jüterboger Attentat in Zusammenhang gebrachte Dozent der Wiener Universität Dr. Gustav Bergmann wurde gestern abend zur Vernehmung auf die Polizeidirektion bestellt. Da ihm ein Zusammenhang weder mit Matuschka noch mit den Eisenbahnattentaten nachgewiesen werden konnte und sich auch sonst keinerlei Verdachtsmomente gegen ihn ergaben, konnte er sich noch am Abend wieder entfernen. Allem Anschein nach hat Matuschka, ebenso wie er sich in Berlin für den irischen Offizier ausgab, die zufällige Anwesenheit eines Wiener in Caputh dazu benutzt, diese Person als den Anstifter hinzustellen.

# Plünderer im Buttergeschäft.

Kriminalbeamter von den Plünderern niedergeschlagen.

Zu einem wüsten Krawall kam es heute vormittag in der Augustinerkasse 40, als ein Kriminalbeamter gegen Plünderer einschreiten wollte. Der Beamte wurde von einer größeren Menschenmenge angegriffen und erheblich verletzt.

Um die sich von Tag zu Tag steigende Zahl der Ueberfälle auf Lebensmittelgeschäfte einzudämmen, hat die Polizei nicht nur Schupobeamte zu einem verstärkten Streifendienst, sondern auch Kriminalbeamte eingesetzt, die in Kraftwagen die Straßen patrouillieren. Als heute vormittag um 10 Uhr ein Kriminalbeamter in seinem Dienstauto unterwegs war und durch die Auguststraße fuhr, kam er gerade dazu, wie eine größere Schar junger Burischen eine Filiale der Butterhandlung Landau plünderte. Der Beamte griff sofort ein und es gelang ihm, einen Mann, der mit gefülltem Rucksack auf seinem Fahrrad zu flüchten versuchte, festzunehmen. Das war für die Komplizen des Plünderers das Signal zum Angriff. Etwa 30 Personen stießen jetzt über den Kriminalbeamten her und schlugen auf ihn ein. Er erlitt am Kopf und am Arm Verletzungen durch Hiebe und auch offenbar durch Messerstiche. Auch der Chauffeur des Wagens, der dem Beamten zur Hilfe eilte, wurde verletzt. In dem allgemeinen Durcheinander konnten die Plünderer entkommen. Der Haupttäter ließ sein Fahrrad, einen Radfahrerumhang und seine Mütze im Stuhl. Die verletzten Beamten wurden später im Polizeipräsidium verbunden. Von dem alarmierten Ueberfallkommando wurde ein Mann festgenommen, der von Passanten als Mittäter wiedererkannt wurde.

# Raubüberfall auf ein Schanklokal.

Zwei alte Leute überfallen, getnebelt und beraubt.

Ein gewalttätiger Ueberfall wurde in der vergangenen Nacht von zwei unbekannt gebliebenen Männern in Charlottenburg auf die Inhaberin einer Gastwirtschaft in der Anzeßstraße 88, eine 70 Jahre alte Witwe Auguste Spidemann, verübt.

In der Geschäftsführung wird Frau Sp. von dem 65 Jahre alten früheren Lehrer Karl Rüttner unterstützt, der in der Schönerländer Straße in Buchholz wohnt. Die beiden alten Leute hatten das Lokal gewöhnlich nicht bis zur Polizeistunde offen, sondern schlossen schon gegen 12 bis 12 1/2 Uhr. Unter den Gästen sind besonders viele Ausländer. Am Donnerstag, spät abends, war als letzter Gast eine Frau im Lokal, die an ihrem Tisch allein saß und ein Glas Bier trank. Auch sie bezahlte und verließ das Lokal. Frau Spidemann und Rüttner, die nicht mit weiterem Besuch rechneten, begannen mit der Abrechnung. Plötzlich wurde aber die Tür aufgerissen und zwei Männer traten ein. Beide hatten die Hüfte tief ins Gesicht gedrückt und die Krogen der Mäntel hochgeschlagen. Sie kamen an die Theke heran und forderten jeder ein Glas Bier. Es wurde ihnen auch eingeholt und sie nahmen einen Schluck. Auf einmal aber zog der größere der beiden eine Pistole und sein Begleiter einen Totschlagger. Sie tiefen den alten Leute zu „Hände hoch, oder wir schießen euch nieder!“ Frau Spidemann ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern rief um Hilfe. Es nützte ihr aber nichts; sie wurde nebst dem alten Mann von den Räubern überwältigt und gefesselt. Dann entnahmen die Räuber der Ladentasse zehn Mark, wählten aber auch die Beibehaltung der alten Frau in der hinter dem Laden liegenden Wohnung durch und fanden dort noch 200 Mark. Mit dem Geld stüchteten die Männer und entkamen ungehindert. Nach einiger Zeit gelang es dem alten Mann, den Anzebel aus dem Mund zu stoßen und um Hilfe zu rufen. Die Rufe wurden von Vorübergehenden gehört, die in den Laden eindrangen und sofort die Polizei alarmierten. Frau Spidemann, die von den Schlägen und der ausgehenden Angst noch sehr benommen ist, konnte von den Räubern nur unvollkommene Aussagen machen. Weder die Männer noch die Frau sind vorher als Gäste in dem Lokal gesehen worden.

# Nächtlicher Feuerüberfall.

Mitglied der Schlichtungskommission wird beschossen.

Wuppertal, 15. Oktober.

Die Wohnung des Beigeordneten Dr. Bragard, Mitglied der staatlichen Schlichtungskommission, wurde gestern abend gegen 23.30 Uhr beschossen. Dr. Bragard kam um diese Zeit nach Hause. Als er in seiner Wohnung Licht machte, wurde durch die Fenster in die Wohnung geschossen. Aus den Einschlägen ist zu schließen, daß etwa 14 Schüsse abgegeben wurden. Am Tatort wurden mehrere Patronenhüllen gefunden. Die Hülsen stammen von zwei verschiedenen Patronensorten, so daß angenommen werden muß, daß aus zwei Pistolen geschossen worden ist. Personen wurden nicht verletzt.

# „Der Krieg geht alle an“

Erklärung der Reichsregierung in Genf / Japan völlig isoliert / Amerika eingeladen

Genf, 16. Oktober. (Eigenbericht.)

Die öffentliche Ratssitzung wurde heute von Briand eröffnet mit einer ausführlichen Schilderung der Vorgeschichte für die Einladung der Vereinigten Staaten. Er verlas den Briefwechsel zwischen ihm und Yoshizawa und teilte das gestern gemeldete Ergebnis der Abstimmung in der geheimen Ratssitzung mit, ebenso wie den Text der Einladung an Amerika. Darin wird wiederholt, daß Amerika sofort auf mündliche Einladung am Ratstisch Platz nehmen solle als besonders in der Frage interessierte Macht und Signatarmacht des Kellogg-Pakties ohne Stimmrecht und ohne Festlegung für die Zukunft.

In der Aussprache gab Yoshizawa nochmals eine Erklärung ab über die Haltung Japans. Nach seiner Anschauung müsse der Rat einstimmig beschließen, seine Regierung sei der Meinung, daß für den ganzen Völkerverbund eine fundamentale Verfassungsfrage aufgeworfen werde, die nicht durch opportunistische Gründe entschieden werden dürfe. Deshalb habe er aus Prinzip gegen die Einladung gestimmt. Japan habe mit Amerika die herzlichsten Beziehungen und werde sie weiter verfolgen. Dem Austausch der Nachrichten über den Konflikt durch den Rat habe er sich nicht widersetzt, und dieser Austausch habe allgemein befriedigt. Deshalb sei er erstaunt über die zügige Art, mit der der Rat die Entscheidung über die Einladung gefällt hat.

Lord Reading bedauerte, mit Yoshizawa nicht übereinstimmen zu können. Die Sache sei sehr einfach und frei von jeder juristischen Schwierigkeit. Man habe nur zu entscheiden, ob heute Amerika eingeladen werden solle, und über den vorgeschlagenen Text. Reading wandte sich dann mit einer langen Begründung seines Standpunktes direkt an Yoshizawa. Es handle sich um eine einfache Präzedenzfrage, die kein Artikel des Paktes berühren könne. Nichts beanprache die Befugnisse von Juristen. Es könne nicht der geringste Zweifel daran sein, daß es sich ausschließlich um eine mit bloßer Stimmenmehrheit zu entscheidende Prozedurfrage handle. Deshalb richte er seinen Appell an den japanischen Vertreter, zufrieden zu sein mit der Aufwerfung seiner Zweifel, die genügend geklärt seien, und daß man nun zu einer tatsächlichen Entscheidung kommen könne. Es handle sich doch um eine der wichtigsten Fragen, die je den Völkerverbund beschäftigt hätten, der der Welt seine Wirksamkeit zeigen müsse.

Wieder widersprach Yoshizawa, er könne Reading nicht beipflichten, es handle sich um eine Verfassungsfrage. Er verlange für den Augenblick eine Untersuchung durch ein Juristenkomitee. Diesen Obstruktionsversuch übergab Briand mit der Feststellung, daß niemand gegen die Mithilfe Amerikas gesprochen habe. Japan sei nur von juristischen Bedenken erfüllt. Der schriftliche Mitteilungsaustausch zwischen dem Rat und Amerika sei einstimmig

beschlossen worden. Für den Uebergang zum mündlichen Austausch brauche man dann keine Einstimmigkeit mehr. Er teile daher seinen Kollegen mit, daß die „mit Einstimmigkeit weniger einer Stimme“ beschlossene Einladung an Amerika abgefaßt würde. Er habe die Hoffnung, daß sie günstig aufgenommen werde.

Volen begründete seine Abstimmung dahingehend, daß sie unter der Voraussetzung der Wahrung aller Rechte des Rates für die kommenden Fälle vorgenommen worden sei.

Mullus betonte für Deutschland, daß die Regelung im fernen Osten den höchsten Grad von gutem Willen erfordere. Er begrüße Amerika am Ratstisch. Unsere Generation habe erfahren, daß keine isolierte Frage mehr bestehe in der Welt. Die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten mache jeden Krieg, gleichviel wo er ausbräche, zu einer gemeinschaftlichen Angelegenheit. Die Stunde sei gekommen, wo einzig und allein Taten zählen könnten und nicht Deklamationen. Der Völkerverbund sei aus den grauamen Erinnerungen an die Vergangenheit geboren. Er halte sie für die Zukunft der Menschheit lebendig. Wenn Japan und China in diesem Geiste ihren Zwiespalt regeln und nicht zu Methoden und Praktiken der früheren Politik zurückgreifen wollten, so gelte sie allen Völkern der Welt ein Beispiel der Gerechtigkeit, das ihr Prestige in der Welt nur steigern könne. Deutschland als entwaffneter Staat habe ein ganz besonderes Interesse, daß dieses Beispiel der Mäßigung und Voraussicht von Japan und China gegeben werde.

Grandi für Italien und die Vertreter Jugoslawiens und Norwegens erklärten ihre Uebereinstimmung mit Briand und unterstrichen die deutsche Erklärung. Endlich gab Szei für China seine Zustimmung zur Entscheidung und erinnerte an die große Dringlichkeit einer Regelung des mandchurischen Konfliktes, an dessen friedlicher Ausführung China festhalte als Zeichen des Kellogg-Pakties.

Briand schloß mit einer Aufforderung an die öffentliche Meinung, überzeugt zu sein, daß es unmöglich sei, daß dieser Konflikt zu einem Krieg führen könne.

Er habe mit Bewegung Deutschlands Erklärung gehört. Hätte man vor der Katastrophe von 1914 eine solche Einrichtung gehabt, wieviel Leid war zu verhindern möglich gewesen.

Nun sei diese Einrichtung da und es sei gänzlich unzulässig, daß eine gemaltene Lösung in Betracht gezogen werden könne. Heute sei keine Zeit verloren worden. In den folgenden Tagen müsse rasch und entschlossen gehandelt werden und alle Ratsmitglieder seien dabei erfüllt von dem Geiste, der in Deutschlands Erklärung ausgedrückt sei.

Die nächste Sitzung heute nachmittag um 6 Uhr.

# Schutz gegen den Bürgerkrieg!

Severing spricht im Landtag über die Pläne der Bürgerkriegsparteien — Minister Grimme über den Schulabbau

Im Preussischen Landtag nahm heute vormittag in der fortgesetzten großen politischen Aussprache als erster Redner das Wort:

## Innenminister Severing:

Der Abg. Stendel hat sich gestern redlich Mühe gegeben, die Stellung seiner volksparteilichen Freunde zu den Mißtrauensvoten zu begründen. Sein Material war recht dürftig. Sonst ist es unverständlich, daß er eine angeblich herabsetzende Äußerung des Ministerpräsidenten über die Volksparteien aus der Berliner Sportpalastrede, die ironisch gemeint war, heranziehen konnte. Der Ministerpräsident hat sich auf eine herabsetzende Äußerung der Nationalsozialisten bezogen und es ist ganz selbstverständlich, daß er selbst nicht auf das Niveau nationalsozialistischer Redner und Redakteure herabsteigt (der Minister verliert den entscheidenden Passus aus der Sportpalastrede des Ministerpräsidenten). Selbstverständlich hat der Ministerpräsident dabei beabsichtigt, den Bundesgenossen des Herrn Hitler zu attestieren, wie wenig Selbstachtung sie ausbringen! (Sehr gut! links.)

Herr Stendel hat gestern die Forderung gestellt, endlich Ruhe zu schaffen. Aber ist es nicht der große Lärm der Volkspartei, der ein so lebhaftes Echo erweckt hat? (Sehr gut! bei den Soz.)

Ich wende mich gegen den Vorwurf, daß ich in bezug auf die politische Meinungslosigkeit der Beamten wortbrüchig geworden bin. Ich habe von meinen diesbezüglichen Erklärungen nichts zurückgenommen. Ich habe im Hauptauschuß ausdrücklich erklärt, daß ein Beamter, der die vorherige Auflösung des Landtags herbeiführen will, eine sehr large Auffassung von seinen Pflichten hat. Deutlicher konnte ich den Standpunkt der Regierung nicht zum Ausdruck bringen. Im übrigen ist doch wohl auch ein Unterschied in der Gesamtlage vom März und vom Juni dieses Jahres zu machen, als das Volksbegehren eingebracht wurde. Die wirtschaftlichen Folgen dieses Vorgehens mußten jeden Beamten zwingen, Ueberlegungen anzustellen, ob sein Vorgehen zweckmäßig erscheint. Die Staatsregierung hatte es übrigens für ihre Pflicht gehalten, noch in letzter Stunde die preussischen Wähler über den Ernst der Lage zu orientieren. Jeder Beamte mußte also wissen, was er tut. (Sehr wohl! links und in der Mitte.)

In der Beurteilung der Folgen einer vorzeitigen Wahl befindet ich mich übrigens in Uebereinstimmung mit Herrn Dingeldey.

Bei einem Interview aus Hamburg hat Herr Dingeldey die Befürchtung ausgesprochen, daß ein vorzeitiger Wahlkampf zu scharfsten Auseinandersetzungen und schweren Zusammenstößen führen müsse. Komme in einigen Wochen ein Wahlkampf (Zuruf rechts: er wird kommen!) Ich sage Ihnen, er wird nicht kommen, weil der Landtag viel zu verständlich sein wird. (Heiterkeit.)

Wir haben Kenntnis von Plänen der extremen Parteien, die es keinesfalls zweckmäßig erscheinen lassen, zu wählen.

(Zuruf von den Kommunisten: Sie haben auch behauptet, die Kommunisten hätten das Attentat von Jüterbog auf dem Gewissen.) Das habe ich nie behauptet. Das Sündenregister der Kommunisten ist groß genug, als daß es sich lohnen würde, neue Sünden zu erfinden. (Sehr gut! links und in der Mitte.)

Aber ich kann hier mitteilen, daß beabsichtigt war, zu einem großen Schlags auszuholen. Wenn das nicht gelungen ist, so deshalb, weil Gewerkschaften und Polizei auf dem Posten waren.

Aber wird nicht ein Kleinkrieg und ein Guerillakrieg, die Vorposten des Bürgerkrieges, täglich geführt? Die Terrorgruppen der kommunistischen Partei sind festgestellt worden. Wahlen in dieser Situation würden nicht mit den Mitteln der gegenseitigen Ueber-

zeugung, sondern mit Zauslatten bis zum Dynamit geführt. Die Polizei hätte die Sache eines solchen frivol herausgekehrten Wahlkampfes zu bezahen.

Unter solchen Umständen war es unmöglich, Polizeioffiziere, die sich dem Volkentscheid angeschlossen haben und die noch dazu als Lehrer an Polizeischulen tätig sind, in ihren Posten zu belassen. Von dieser Auffassung gehe ich auch nicht um einen Millimeter ab. (Stürmische Zustimmung links und in der Mitte.)

Ich bin dem Abg. Reinert dankbar dafür, daß er mir von unrichtigen Mitteilungen der Polizeiverwaltung von Hameln Mitteilung gemacht hat. Sollten seine Angaben den Tatsachen entsprechen, werde ich für Remede sorgen. Im übrigen ist es eine Entstellung des Abg. Borch, daß ich behauptet haben soll, daß die Polizei hinter mir persönlich stehe. Eine solche Äußerung habe ich niemals getan. Es kann sich nur darum handeln, daß die Polizei hinter der Regierung steht, die ein Organ der Verfassung ist. Ich bin bemüht, ein gutes kameradschaftliches Verhältnis zur Polizei herzustellen und ich lasse mich in der Sorge für die Polizei nicht übertreffen. (Zuruf des Abg. Borch: Aber die Polizei darf nicht eine Regierung stützen, die die Verfassung verletzt.) Ich stelle also fest, daß auch nach Ihrer Auffassung die Polizei sich hinter die Regierung zu stellen hat, die die Verfassung schützt! (Abg. Borch: Jawohl.) Ich stelle also hier Ihre ausdrückliche Zustimmung fest. (Heiterkeit links und in der Mitte.)

Auch die Behauptungen, daß Polizeibeamte wegen ihrer politischen Auffassung bestraft werden, trifft nicht zu. Ich würde das auf das schärfste mißbilligen.

Die Bestimmungen über den Waffengebrauch zu ändern, würde dem Ansehen der Polizei abwegig sein. Das ist nicht notwendig, weil jeder Polizeibeamte, der die Polizeischule besucht, weiß, in welchen Fällen er von der Waffe Gebrauch machen darf (Zuruf von den Kommunisten: Wenn Arbeiter demonstrieren). Das ist nicht der Fall. Aber wenn Kommunisten die Polizeibeamten bedrohen, zum Angriff übergehen, und die Beamten hinterlässe erschossen, würde ich es den Polizeibeamten verdienen, wenn sie sich dagegen nicht zur Wehr setzen. (Sehr gut bei den Soz.)

Die Polizei soll Freund und Helfer des Volkes sein. Aber auch das Publikum soll Freund und Helfer der Polizei sein. Trotz aller Kämpfe, die jetzt unsere Zeit erschüttern, wird die Polizei ihre Pflicht tun, und sie wird auch den schweren Aufgaben gewachsen sein, die ihr die folgenden schweren Monate stellen. (Lebhafte Beifall bei den Regierungsparteien.)

## Kultusminister Grimme:

Zu den Sparrmaßnahmen im Schulwesen: Niemand kann die Auswirkungen der Rotverordnung auf dem Gebiete des Schulwesens mehr beklagen als ich selbst. Aber meine Mitarbeit an der Rotverordnung war notwendig, weil ich befreit war, diese zwangsläufigen Maßnahmen so zu lenken, daß ihre Härten auf das mindestmögliche Maß beschränkt blieben.

Nur schweren Herzens habe ich die Mitverantwortung dafür übernommen, und ich will nicht den Versuch machen, diese Härte durch Erklärungen zu bagatelisieren. Aber für mich muß die Rücksicht sein, daß nur die Vermeidung des Staatsbankrotts das Mittel ist, um Kultur und Schule überhaupt am Leben zu erhalten.

Deshalb habe ich an der Rotverordnung mitgearbeitet und bin dabei bis an die Grenze des mir möglich erscheinenden gegangen. So trage auch ich für die Rotverordnung als preussischer Unterrichtsminister die volle Verantwortung mit.

Dabei mag die Kritik berücksichtigen, daß die Ausgaben für Kulturaufgaben ein Drittel der gesamten Ausgaben des Staatshaushaltes ausmachen und

# Um die Chirurgische Klinik

## Aufklärung über die Schließung der Universitätsklinik in der Ziegelstraße

Prof. Dr. Chajes, M. d. L., schickt uns folgende Erklärung:

Am 14. d. M. hat die „Berliner Medizinische Gesellschaft“ eine Resolution angenommen, in der sie gegen die Schließung der von Geheimrat Bier geleiteten chirurgischen Universitätsklinik, die das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zum 1. April 1932 verfügt hat, protestiert. Auch die medizinische Fakultät hat eine Entschließung im gleichen Sinne angenommen. So sehr man die Tatsache der Schließung einer altberühmten Lehrstätte, an der u. a. ein Langenbeck und Bergmann gewirkt haben, bedauern muß,

so wird man in Anbetracht der ungeheuren Finanznot verstehen, daß der Staat heute nicht in der Lage ist, diese alte, völlig unzeitgemäße Klinik neu zu bauen.

Als im Jahre 1927 Professor Sauerbruch aus München nach Berlin berufen wurde, erhielt er vom Finanzminister die schriftliche Zusicherung, daß die chirurgische Klinik in der Ziegelstraße neu gebaut werden und daß er die Leitung derselben nach dem Fortgang Biers erhalten würde. Gerade weil mit Zustimmung Sauerbruchs mit dem Bau gearbeitet wurde, bis die Amtszeit Geheimrats Bier abgelaufen war — Geheimrat Bier hat ja bereits im November 1929 die Altersgrenze von 68 Jahren erreicht —, haben sich eben durch die Verschlechterung der Finanzlage Preußens die Schwierigkeiten eingestellt, die den derzeitigen Neubau unmöglich machen.

Es ist zur Zeit für den Staat unmöglich, das Defizit der veralteten Klinik, das im letzten Jahre über 170 000 Mark betragen hat, nach dem Fortgang Biers noch länger zu tragen. Die Stadt Berlin mußte ja auch dazu übergehen, das Hindenburg-Krankenhaus, ebenso das in der Kirchstraße zu schließen. Es wäre kaum verständlich, daß diese notwendige Sparmaßnahme in einer Zeit, in der die notwendigsten Fürsorgeeinrichtungen abgebaut werden müssen, die Öffentlichkeit so stark erregt hätte, wenn nicht mit unsachlichen oder unzutreffenden Argumenten gearbeitet worden wäre. Zunächst wurde die Behauptung in die Presse lanciert, daß der Ministerialdirektor beim Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Richter dem

Geheimrat Sauerbruch bei seiner Berufung nach Berlin versprochen hätte, daß nach der Pensionierung von Geheimrat Bier kein neuer zweiter ordentlicher Professor für Chirurgie nach Berlin berufen werden sollte. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung wurde von der Berliner medizinischen Fakultät einstimmig festgestellt!

Es wurde dann weiter ins Feld geführt, daß nach dem Fortgang von Professor Bier nur der Sauerbruch'sche Lehrstuhl den Medizin-Studierenden zur Verfügung stände. Dabei wird geflissentlich verschwiegen, daß die Chirurgische Klinik des Krankenhauses Roabit unter Leitung von Prof. Borchardt seit Jahren ebenfalls als Universitätsklinik anerkannt ist.

Es ist doch nicht angängig, daß in der heutigen Zeit der Staat neue Kliniken baut, lediglich um Traditionen aufrechtzuerhalten, mo mustergültige städtische Krankenhäuser zu Lehrzwecken ebenfalls ausgenutzt werden können in gleicher Weise, wie es z. B. in den Universitäten Frankfurt a. M., Köln und Düsseldorf geschieht.

Es soll hier nicht die Frage angefnitten werden, ob der Staat die Verpflichtung hat, seine Institute dem heute vorhandenen übergroßen und volkswirtschaftlich nicht berechtigtem Zustrom der Medizin-Studierenden anzupassen. Der Ausbildung des wirklichen Bedarfs an ärztlichem Nachwuchs genügen die beiden Berliner chirurgischen Lehrstühle jedenfalls. Sollte sich aber herausstellen, daß die notwendige Ausbildungsmöglichkeit in der Chirurgie für die Studenten in Berlin nicht ausreicht, so wird auf dem angeedeuteten Wege Abhilfe geschaffen werden können.

Solange aber noch in den anderen preussischen Universitäten überalterte Institute und Kliniken vorhanden sind, die nicht durch gleichwertige städtische Anstalten ersetzt werden können, ist es unverantwortlich, lediglich aus Traditionsgründen unvollkommene Anstalten mit erheblichem Zuschußbedarf aufrechtzuerhalten und anderen Stellen dadurch die viel nötigeren Mittel zu entziehen. Es ist notwendig, endlich einmal hierüber die Öffentlichkeit aufzuklären!

## Ein Konzertrückblick.

### Philharmoniker und Berliner Sinfonieorchester.

Wilhelm Furtwängler pflegt man bei allem schuldigen Respekt vor seinem unerreichten Können oft den Vorwurf der „Ueberspannung“ zu machen, der Ueberspannung, der persönlichen Ekstase, der zu subjektiven Ausdeutung auf Kosten der Werke. In seinem ersten Konzert in dieser Saison war von all dem nichts zu merken; gewiß, er baute, gestaltete, stützte die Steigerungen und wog die Tempi gegeneinander ab, wie nur er es vermag (und die Philharmoniker spielten, wie nur sie es können), immer aber blieb er Diener am Werk und genialer Verwirklichter der Konzeptionen der Meister. Schuberts Unvollendete, diese gefährlich bekannte, oft verzerrte, in flache Sentimentalität umgebozene Sinfonie — hier erklang sie in vorbildlicher Schlichtheit, sparsam in den Akzenten und in einer bei aller Ausarbeitung der Einzelheiten großartigen Einfachheit. Fast schöner noch waren die Hand-Variationen von Brahms, mit überaus schönen Feinheiten, präzisenden Subtilitäten und doch durch große Bögen gebündelt und von unerhörter stilistischer Geschlossenheit. Solistin des Abends war Erica Morini, ein einst vielbestauntes Wunderkind; dem Schicksal so vieler Wunderkinder ist sie glücklich entgangen, und es ist gar kein Zweifel, daß sie, ganz abgesehen von ihrer blendenden Technik, viel zu sagen hat; sicherlich mehr, als sie bei dem wirkungslosen, aber äußerlichen und epigonalen Geigentanz und Glazunoff zu zeigen vermochte. Den Schluß bildete die Petruschka-Suite von Stravinsky mit (enttäuschendem) Konzertschluß vom Komponisten. So sehr auch bei diesem Stück die Bühne fehlt, deren notwendige Ergänzung es ist, so erstaunlich war die unlegbar große Wirkung dieser amüsanter Musik voll pulsender Rhythmi, voll großen Kolorits und barbarischer Pracht auf ein begeistertes und hingerissenes Publikum.

An Stelle Helmut Thierfelders wurde Frieder Weismann zum Dirigenten des Berliner Sinfonieorchesters gewählt, an dem er (ein bekannter und geschätzter Schallplattenintendant) neben Ernst Kunzold wirken soll. Er absolvierte ein reichhaltiges Programm; leider hatte das sonst so verdiente Sinfonieorchester keinen guten Tag, jede einzelne Gruppe, Streicher sowohl wie Holz und insbesondere das Blech ließen an Reinheit und Präzision vieles zu wünschen übrig. Auch Weismann machte diesmal keinen hervortragend günstigen Eindruck. Debussys Nocturnes waren viel zu laut, zu großschalig, zu wenig differenziert; Don Juan von Strauss die, verquollen, in ewigem Expressivo, in ewigem Fortissimo — die schlanke Grazie dieser Musik, die Struktur, die unter der Farbe schließlich nicht ganz verschwinden darf, das ging alles unter. Auch eine Uraufführung war zu verzeichnen: eine Suite für Streichorchester mit Pauken von Wladimir Bogel (das Sinfonieorchester plant übrigens in dankenswerter Weise gemeinnützige Uraufführungskonzerte, die ohne Gewinnabsicht durchgeführt werden sollen). Durch einen Film Saetels war Bogel seinerzeit (1920) zu dieser Musik angeregt worden; auch in der Uebersetzung, in der Suitenform ist der Anlaß deutlich, das Ganze als absolute Musik nicht recht lebensfähig. Im Grunde impressionistisch, ist es mit damals fortschrittlichen Elementen gemischt und stilistisch uneinheitlich, etwas dürftig im Inhalt und anspruchsvoll in der Form; nicht aber ohne Reiz, nicht ohne Originalität: ein Jugendwert eben, das verspricht, was andere hoffentlich halten werden.

A. W.

## „Die Abenteuerin von Tunis.“

### U. I. Kurfürstendamm.

Durch eine alberne Konferenz führte Mag Ehrlich den Film sehr schlecht ein. Er hat freilich kein besseres Schicksal verdient.

Weil zwei weiße Ausbeuter einen kleinen Privatkrieg führen, werden in Tunis Einwohnereinstände in Szene gesetzt und als Maskaroni dekorierte Maschinengewehre eingeschmuggelt. Der Rest des einen Großindustrialisten transportiert die Schmuggelware durch die Wüste, im Verein mit einer Tänzerin, die mal Freude an Spionage hatte und darum von seinem Begner erpreßt wird. Zum Schluß bleiben noch ein paar Eingeborene als Leichen auf dem Schlachtfeld und die Europäer formieren sich zu Liebespaaren.

Dieser Reissfilm ist außerordentlich leichtfertig gemacht. Man sieht eine sehr gute Gesamtaufnahme von Tunis, damit ist die ganze tunesische Herrlichkeit erschöpft. Vom Volksleben wird uns nichts

übermittelt; denn indische und Regier-Artisten sind in Europa weit mehr Alltagserscheinung als in Afrika. Und was den Ton anbelangt? Nun, man hört eine arabische Bambussäule, die man in Berlin bequem als Schallplatte kaufen kann und vernimmt Gebetsrufe, die im Film freilich zu unechter Zeit erklingen.

Für Ulen Richter ist das Tonfilmdebut bedenklich, ihre Stimme ist ungeeignet. Ein paar hübsche Momente bringen Karl Hujzer-Pussy als fliehender Mann und Senta Söneland als verfolgende Ehefrau in den Film. Damit dieses prächtige Film-Peepaar und Rosa Balletti als Film-Bordellwirtin zur Geltung kommen, braucht man die Handlung wirklich nicht nach Tunis zu verlegen.

Diesem Reissfilm konnte man schenken, weil man das Geld dazu hatte, es ist jedoch besser, es drehen derartige Filme Menschen, die das Können dazu haben.

c. b.

## Tönende Kulturgeschichte.

### Zur Schaffung des Staatlichen Lautinstituts.

Vor wenigen Tagen ist Professor Wilhelm Doegen wieder in seinen alten Wirkungskreis zurückgekehrt, um die Lautabteilung der Preussischen Staatsbibliothek ganz neu aufzubauen. Der Kernpunkt der Reorganisation ist die Loslösung von der Staatsbibliothek und die Bildung eines selbständigen Staatlichen Lautinstituts im Rahmen der Universität.

Als die Lautabteilung vor elf Jahren eingerichtet wurde, hatte man noch keine bloße Abnung von Rundfunk und Tonfilm. Man begriffte sich mit der Schallplatte und hat im Laufe der Jahre ein umfangreiches Archiv angelegt. Man findet da die Stimmen bedeutender Zeitgenossen neben Volksweisen und Arbeitsliedern aus der Heimat und der Fremde, die Trommelsprache der Duacaneger, den tibetischen Tempelgesang und den Gebetsruf des Ruzzin vom Minarett der Moschee. Auf anderen Platten sind Sprachen und Dialekte festgehalten, was für die Forschung und das praktische Studium von Nutzen ist. Auch die Tier-sprache hat man durch Aufnahmen zu ergründen versucht. Für die physikalische Analyse der Lauterzeugung und des Schalles hat man das Pfeifen des Windes, das Schlagen der Uhr, das Abhören des Gewehrs und das Geräusch des Donners auf die Platte gebannt.

Rundfunk und Tonfilm, die dem Leben inzwischen ein ganz neues Gepräge gegeben haben, fordern aber unbedingt eine Anpassung des Lautinstitutes an die neue Zeit. Auf diese Notwendigkeit ist übrigens schon vor Jahresfrist hingewiesen worden, als der Gedanke des „Innenden Museums“ auftauchte. Aber auch die planmäßige Verwendung der Schallplatte im Schulunterricht bringt dem Institut neue und große Aufgaben, die nur in enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Industrie gelöst werden können. Mit dem Ausbau des staatlichen Lautinstitutes wird wohl auch noch eine andere Anregung in Erfüllung gehen, die in letzter Zeit lebhaft erörtert worden ist, nämlich die Schaffung einer Zentralstelle zur Sammlung und Auswertung aller kulturhistorisch wertvollen Dokumente des Tonfilms.

Die kulturhistorische Bedeutung des Lautinstitutes dürfte beim Ableben Edisons, des Vaters der Sprechmaschine, besonders scharf in Erscheinung treten. Das Lautinstitut besitzt nämlich eine Walze, auf der Edison als junger Erfinder ein Zwiesgespräch mit dem deutschen Physiker Helmholtz festgehalten hat, als dieser ihn vor Jahreszeiten in Amerika besuchte! Werden die deutschen Rundfunkhörer wohl Edisons Stimme vernehmen? Das neue Lautinstitut könnte sich damit viele Sympathien erwerben und der aktuellen Stunde des Rundfunks einen wertvollen Beitrag liefern!

Dr. H. Unruh

„Rauk in dieser Zeit“, zweiter Abend der Sonderabteilungen der Volkshöhe C. B. am Sonntag, 20. Uhr, im Bürgeraal des Rathauses. Eingang Königstraße. Thema: „Romul um Strich und — Schule“. Red. H. Stemmle, Karl Helm Martin und Junglercher diskutieren. Unkostenbeitrag 40 Pf., Arbeitslose 20 Pf.

Im Kaiser-Friedrich-Museum hält Regierungsrat Dr. Berthold Baum am Sonntag, dem 18. Oktober, 10 Uhr, einen Vortrag über die Gemälde der italienischen Frührenaissance.

Kunsthalle Museumsführungen: Sonntag, 9 Uhr: Direktor Andras über die kulturelle Bedeutung „Bodolons“ im Vorderasiatischen Museum. — 10 Uhr: Prof. Vogt über „Malerie des 18. Jahrhunderts“ im Kaiser-Friedrich-Museum; Dr. Doppelstein über „Troja und die frühen Kulturen des Mittelmeeres“ im Museum für Vor- und Frühgeschichte (ehemals Völkerkundemuseum II).

daß davon der größte Teil für Personalkosten beansprucht wird. Daraus ergeben sich zwangsläufig Personaleinsparungen. Es gibt für die Einsparungen nur die Wahl zwischen drei Wegen: 1. durch Mehrbelastung der Lehrpersonen durch Erhöhung der Pflichtstundenzahlen, 2. durch Einschränkung des Unterrichts, 3. durch Vergrößerung der Klassen zu sparen. Von der Einschränkung des Unterrichts habe ich den wesentlichsten Gebrauch gemacht, von der Vergrößerung der Klassen so wenig wie möglich und von der Mehrbelastung der Lehrenden so schonend wie möglich. Auch die schärfste Kritik hat mir bei der grundsätzlichen Bewertung der drei Wege recht gegeben! Aber auch andere brauchbare Vorschläge, die ich bis jetzt nicht gehört habe, würde ich selbstverständlich prüfen.

Bei der Not des Lehrernachwuchses ist zu beachten, daß die Personaleinsparungen sich zunächst auf die nicht festangestellten Lehrkräfte auswirken.

Hier droht die Notverordnung tatsächlich eine verordnete Not zu werden. Ich verstehe die Enttäuschung, die die jungen Lehrer empfinden müssen und das gesamte Staatsministerium hat die Verzögerung, die Verbitterung, ja die Verzweiflung dieser jungen Menschen in keinem Augenblick der Verhandlungen leicht genommen.

Aber wie groß muß die Not des Staates sein, wenn das Staatsministerium trotzdem diesen Weg beschreiten muß! Das ist die Tragik, daß junge Menschen, in denen alles zur Aktivität drängt, sich mit der Jugend verbunden fühlen, vom Beruf abgetrennt werden.

Es geht dabei nicht nur um die jungen Lehrer, es geht um unsere Kinder. Gerade der junge Lehrer bringt von seiner natürlichen Altersstufe her die Jugend mit in die Schulfarbe.

So sehe ich die größte Gefahr der Notverordnung mit der Öffentlichkeit darin, daß eine Generation von Lehrern ausfallen droht, die dem Lebensalter nach der Jugend am nächsten steht.

Deshalb habe ich mich gegen diese Zwangsläufigkeit gewehrt und nach Wegen gesucht, sie trotz allem der Schule zu erhalten. (Sehr gut bei den Sozialdemokraten.)

Zu erwägen wäre die Erleichterung der freiwilligen Pensionierung, indem man auf den Nachweis der Dienstunfähigkeit verzichtet. Es ist gelungen, wenn auch mit verminderten Bezügen und vermindertem Arbeit, 1600 Junglehrer in der Arbeit zu halten. Zu den Studienassessoren beziehen 1100 Anwärter weiter vier Fünftel ihrer Bezüge. Bei den hohen Ausgaben für die Anwärter ist es aber nicht möglich gewesen, für Richtanwärter Unterstützungsmittel flüssig zu machen. Trotzdem soll versucht werden, sie in der Schularbeit zu halten und ihnen vor Vermittlung von Nebenberufserwerb zu schaffen.

Ich werde weiter bemüht sein, auf Mittel und Wege zu sinnen, Raum für unsere Jugend zu schaffen, nicht nur um der Schule willen, nicht nur um des Lehrernachwuchses willen, sondern deshalb, weil das Schicksal Deutschlands davon abhängt, ob es gelingt, der deutschen Jugend trotz der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse wieder Hoffnung zu geben zur Erfüllung ihres Lebenssinnes! Das halte ich für meine vornehmste Amts- und Beweispflicht. (Lebhafte Beifall links und in der Mitte.)

## Sklarefs Lieferungen.

### Dunkle Geschäfte mit dem Abbruchlager.

Auch in der heutigen Morgenstunde ging es äußerst lebhaft zu. Zur Verhandlung standen Sklarefs Lieferungen an die B. U. G. Die Hauptakteure dieses Prozeßabschnittes fehlen: Mag Sklarek liegt im Sterben, Kieburg ist tot.

Eine gewisse Rolle spielt dabei das Abbruchlager. Ein Teil der zu liefernden Ware sollte auf das Lager geschafft und je nach Bedarf den Bezirken ausgehändigt werden.

### Den Vorkauf erhielt Sklarek für die gesamte Lieferung.

Das erste Mal handelte es sich um Deden im Werte von 197 000 Mark. Die Anlage behauptet, daß die Ware wenigstens zum Teil gar nicht auf dem Abbruchlager war, sondern erst allmählich hergestellt worden sei. Die Angeklagten bestreiten das. Ein Teil der Deden soll tatsächlich in der Fabrik des Herstellers gelagert haben, weil die Räumlichkeiten des Abbruchlagers zu klein gewesen seien. Die zweite Lieferung an Deden und Stoffen hatte den Wert von 200 000 Mark. Das Geld wurde auf das Konto der Textilwerke Gebrüder Sklarek überwiesen. Die Angeklagten bestreiten, daß das geschehen sei, weil ihre andere Firma zuvor Schulden gehabt habe. Die dritte Lieferung laut Auftrag vom 29. Mai 1925 im Werte von 299 000 Mark bezog sich auf Stoffe und Anzüge. Hierher gehört ein Schreiben der Firma Sklarek; es wurde darin gebeten, angesichts der großen Verluste, die die Firma durch die Inflation gehabt habe, ihr einen Teil ihres großen Vagers, das Waren im Werte von 1½ Millionen aufweise, abzunehmen. Am 5. Juni war der Auftrag mit geringen Streichungen perfiert, die angeforderte Vorkaufsumme sollte überwiesen werden. Aber schon am 29. Mai übersandte Kieburg ohne die später im Registrat vorgenommenen Streichungen den Auftrag zur Erfüllung an Sklarek. Obgleich die Lieferung für sofort gelten sollte, wurde sie in Wirklichkeit erst später geliefert.

Die Brüder Sklarek können über die Vorgeschichte des Auftrags nichts sagen. Will erklärt, seine Sache sei nur gewesen zu fabrizieren. Daß sie den Auftrag erhalten haben, sei auch weiter nicht verwunderlich gewesen. Während der Inflation seien sie die einzigen gewesen, die vertragsmäßig geliefert hätten, und so betrachtet die Stadt es als ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß nun das Personal der Firma auch beschäftigt werde. Auch Leo Sklarek weiß von der Bestellung gar nichts. Das Verhältnis zum Bruder Mag sei damals bereits nicht nur ein gespanntes gewesen, sondern ein direkt feindliches. Mag Sklarek habe sie die Brüder, geradezu wie Stiefkinder behandelt. Es mag sehr lächerlich scheinen, er, Leo Sklarek, habe sich vor Mag gefürchtet. Leo Sklarek: Mag hat alles gemacht, ohne uns zu fragen, höchstens beriet er sich mit der Wahrsagerin Frau Seidler. Wir hätten zum Beispiel 15 000 Mäntel von der Inflationszeit her, selbst für 8 Mark pro Stück konnten wir sie nicht los werden. Mag Sklarek kam eines Tages und sagte: Ich gehe nach Kiel. Dann hörte ich, wie er mit Frau Seidler telefonierte: „Liebe, verehrte, gnädige Frau! Ich möchte Ihnen 10 000 Mark dafür geben.“ (Frau Seidler hatte ihm den Tip gegeben.) Ich sagte mir, wenn die Frau Seidler das kann, so kann sie mehr als der liebe Gott. Der angeklagte Buchhalter Lehmann bestätigt, daß die Brüder sich sogar geschlagen haben. Herrliche einigermaßen gute Stimmung zwischen ihnen, so besprochen die Angelegenheiten zusammen.

### Das zugestopfte Loch.

Von ganz besonderem Interesse ist aber der Auftrag auf 26 000 Deden im Werte von 499 000 Mark vom Dezember 1925. Der Vorsitzende stellt fest, daß die Stadt 8000 Deden für 1926 auf Lager hatte, daß der Jahresbedarf an Deden bloß 6000 betrug und daß also nach dieser letzten Bestellung der Bedarf für fünf Jahre gedeckt gewesen wäre. Leo Sklarek erklärt: Die Bestellung kam nur zustande, weil durch sie das Loch verstopft werden sollte, das bei der Kieburg'schen Wirtschaft entstanden war.



# Die Geschichte meines Todes

## Das Testament des Freiheitsfliegers Lauro de Bosis



Lauro de Bosis

Morgen um 3 Uhr habe ich auf einer Wiese an der Riviera ein Stellwehlein mit Pegasus, Pegasus, so heißt mein Flugzeug, hat einen rotbraunen Rumpf und weiße Flügel. Obwohl er die Kraft von 80 Pferden besitzt, ist er schlant wie eine Schwalbe. Er beaufügt sich mit Brennstoff und springt in den Himmel wie sein Bruder aus alten Zeiten; doch, wenn er will, kann er in der Nacht wie ein Gespenst dahingleiten. Ich habe ihn im deutschen herzoglichen Wald angetroffen und sein früherer Besitzer wird mir ihn bis zur Küste des Tyrhenischen Meeres bringen. Er denkt im besten Glauben, ein junges, englischen Müßiggänger zur Zerstreung dienen soll. Mein schlechter Agent hat nicht vermocht, seinen Verdacht zu wecken. Wäge er mir meine List verzeihen!

Und doch werden wir nicht, wie einst Pegasus, dem Ungeheuer Chimära nachjagen, sondern wir werden jenseits des Meeres eine

### Botschaft der Freiheit einem Sklavenvolk überbringen.

Wir fliegen nach Rom, um aus der Luft jene Worte der Freiheit zu verbreiten, die seit sieben Jahren wie ein Verbrechen unterjocht sind. Und nicht ohne Grund unterjocht, denn wenn man sie gestattete, würden sie innerhalb weniger Stunden die faschistische Tyrannei erschüttern.

Jedes Regime auf dem Erdball, selbst in Afghanistan oder in der Türkei, gewährt seinen Untertanen ein wenig Freiheit. Allein der Faschismus sieht sich gezwungen, um sich zu verteidigen, das Denken abzuschaffen.

Man kann ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er den Glauben an die Freiheit und die Treue zur Verfassung strenger ahndet als den Vätermord, denn das ist seine einzige Aussicht, zu bestehen. Man darf ihm nicht zum Vorwurf machen, Tausende von Staatsbürgern ohne Prozeß deportiert oder

### innerhalb von vier Jahren 7000 Jahre Gefängnis

verhängt zu haben. Denn wie könnte er ein freies Volk beherrschen, wenn er es nicht terrorisierte mit seiner Garnison von 400 000 Schwarzhenden?

Dem Faschismus steht die Wahl nicht offen. Sobald man sich auf keinen Standpunkt stellt, muß man notwendigerweise mit seinem Apostel Mussolini sagen: „Die Freiheit ist ein verfaultes Gerippe.“ Sobald man den Fortbestand des Faschismus wünscht, muß man die Ermordung Matteottis gut heißen sowie die Belohnung seiner Mörder, die Vernichtung der gesamten italienischen Presse, die Vernichtung der Bibliothek des Philosophen Croce, die zu Spionage- und Vespitzelzwecken ausgegebenen Milliarden, mit einem Worte, man muß das Schwert des Damokles segnen, das über dem Haupt eines jeden Staatsbürgers schwebt.

Ich weiß, daß die Oesterreicher im Jahre 1850, die Bourbonen und die sonstigen Tyrannen Italiens es niemals so weit gebracht haben.

Sie haben niemals ohne Prozeß deportiert. Die Urteile, die durch ihre Gerichte ergingen, haben niemals die Ziffer von 7000 Jahren Kerker in vier Jahren erreicht. Vor allem, sie haben niemals in ihre Armeen selbst die Söhne ihrer Opfer gepreßt, wie es der Faschismus tut, der den Familien, auch liberalen und sozialistischen, ihre Kinder im Alter von acht Jahren entreißt, um sie in eine Schlächteruniform zu stecken und ihnen eine barbarisch-kriegerische Erziehung zuteil werden zu lassen.

„Nicht das Gewehr, brütet das Geschick an, und vergeht nicht den Dolch!“, das hat Mussolini in einem Artikel für Kinder geschrieben.

Es geht nicht an, in einem Atem den Faschismus zu bewundern und seine Exzesse zu beklagen! Nur dank dieser Exzesse kann er existieren. Meuchelmörder zu feiern und Toscanini zu ohrfeigen, das ist seine innere Logik. Man hat gesagt, die Ermordung Matteottis sei ein Irrtum gewesen. Aber vom faschistischen Standpunkt aus war sie ein Geniestreich. Man sagt, der Faschismus habe unrecht, die Folter anzuwenden und Geständnisse zu erpressen. Aber wie sollte er leben, wollte er anders handeln!

Es ist notwendig, daß die ausländische Presse diese Lage begreift. Man kann nicht wünschen, daß der Faschismus friedlich und menschlich wird, ohne zu wünschen, daß er zu existieren aufhört. Der Faschismus selbst hat das sehr gut verstanden, und darum hat er Italien seit sieben Jahren in einen großer, Kerker verwandelt, in dem man die Kinder lehrt, ihre eigene Knechtschaft anzubeten und diejenigen zu beklagen, die draußen in Freiheit sind. Die jungen Leute von 20 Jahren können sich des früheren Regimes nicht mehr erinnern. Matteottis Name ist ihnen fast unbekannt. Seit sie dreizehn Jahre alt waren, hat man sie gelehrt, daß die Menschen keine Rechte haben, abgesehen von den Privilegien, die ihnen der Staat aus Barmherzigkeit zugeteilt.

Aber man soll nicht glauben, daß sich Italien auf die Dauer kaulchen lassen wird.

Der Beweis, daß die große Mehrheit des Volkes durch und durch antifaschistisch ist, wird von dem Regime selbst erbracht durch die Furcht, die es zeigt, durch die Barbarei, mit der es jede Kundgebung freien Denkens ahndet. Regierungssysteme, die sich stark fühlen, haben es nicht nötig, zu solchen Hilfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Im Juni 1930 fing ich damit an, zweimal im Monat eine Art Bulletin zu verbreiten, dessen Charakter streng verfassungstreu war und in dem ich die Notwendigkeit darlegte, daß sich alle ordnungsliebenden Menschen über die Haltung verständigen, die sie am Tage des Sturzes des faschistischen Regimes einnehmen werden. Die Parole des Faschismus ist offenbar: „Nach uns die Sintflut“. Daher war meine Initiative sehr opportun. Das brieflich abgeschickte Bulletin hatte großen Erfolg, und da man das Verfahren der Kettenbriefe angewendet hatte, waren viele Tausende von Exemplaren im Umlauf. Fünf Monate lang konnte ich die Arbeit allein leisten: alle vierzehn Tage gab ich 600 Briefe auf, die gezeichnet waren „Die Nationale Allianz“ und die die Bitte an jeden Adressaten enthielten, seinerseits sechs Abzüge davon zu machen und diese Abzüge an sechs verschiedene Adressen weiterzuleiten.

### Leider verhaftete die Polizei

Im Dezember 1930 während einer kurzen Reise, die ich ins Ausland hatte unternehmen müssen, die beiden Freunde, die während meiner Anwesenheit es übernommen hatten, meine Briefe in den Kästen zu werfen. Sie wurden gefoltert und zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Mario Vinciguerra, einer der besten Kunstkritiker Italiens, mußte eine ganze Nacht völlig nackt auf dem Dach des römischen Polizeipräsidiums verbringen. Es war im Dezember und er war ohnedies schon krank. Dann wurde er so geschlagen, daß er auf einem Ohr taub blieb. Man brachte ihn in eine Kerkerzelle von vier Quadratmeter, in der es nicht einmal einen Stuhl gab, und aus der jeden Morgen das Bett weggenommen wurde. Erst auf Grund von Vorstellungen einer fremden Regierung und heroischer politischer Persönlichkeiten aus England und Amerika wurden die Haftbedingungen Vinciguerras und seines Schicksalsgefährten Rendi verbessert. Mussolini ging soweit, ihnen die Freiheit anzubieten unter der Bedingung, daß sie ein Treuebekenntnis zum Regime unterschrieben, doch lehnten beide dieses Ansinnen ab.

Im Augenblick der Verhaftung meiner beiden Freunde war ich im Begriff, nach Italien zurückzukehren. Mein erster Gedanke war, nach Rom zu gehen, um ihr Schicksal zu teilen. Dann aber sah ich ein, daß die Pflicht des Soldaten darin besteht, sich nicht dem Feind auszuliefern, sondern den Kampf bis zum Ende weiterzuführen. So beschloß ich damals, zwar nach Rom zu gehen, allerdings nicht, um mich gefangen nehmen zu lassen, sondern um das Werk der „Nationalen Allianz“ dadurch fortzusetzen, daß ich

### Den Himmel 400 000 Briefe herabwerfen

müßte. Dabei sollte ich entweder im Kampfe fallen oder zu meiner Operationsbasis zurückkehren, um weitere Schläge vorzubereiten.

Der Himmel von Rom ist bisher niemals durch antifaschistische Flugzeuge erreicht worden. Ich sagte mir: Du mußt der erste sein, du mußt dich an die Arbeit machen, um die Expedition vorzubereiten. Diese Aufgabe war nicht leicht; denn für den Dichter, der ich bin, ist es sehr schwer, sein Brot zu verdienen. Ein Dichter im Exil sinkt sehr leicht von Stufe zu Stufe auf der Bahn der Boheme. Ich wurde zuerst Portier im Hotel Victor Emanuel III. in Paris, besser gesagt, ich war dort nicht nur Portier, sondern zugleich Geschäftsführer und Telephonist. Das war gewiß keine glänzende Vorbereitung für meine Luftexpedition nach Rom. Ich hatte die Rechnungen der Lieferanten, sowie der Hotelgäste zu besorgen, aber zwischendurch fand ich doch Zeit genug, um meine Flugblätter zu entwerfen und die Karte des Mittelmeeres zu studieren.

Meine weiteren Vorbereitungen sind gewiß der interessanteste Teil der Geschichte. Leider darf ich sie nicht verraten. Im Mai 1931 unternahm ich meinen ersten Flug allein an Bord eines Farman-Flugzeuges in der Nähe von Versailles. Ich erfuhr jedoch,

daß die Faschisten hinter mein Geheimnis gekommen waren und mußte aus Frankreich verschwinden und unter falschem Namen in England leben.

Am 13. Juli 1931 stieg ich mit einem englischen Doppeldecker von Cannes auf, unter Mitnahme von 80 Kilogramm Flugblättern. Da ich bis dahin nur insgesamt fünf Flugstunden hinter mir hatte, stieg ich allein auf, um nicht das Leben eines Freundes mit aufs Spiel zu setzen. Leider verhinderte ein Unfall die Verwirklichung meines Vorhabens.

### Ich mußte damals auf Korfika landen

und unter Zurücklassung meines Flugzeuges auf freiem Felde verschwinden. In Italien kam man aber sehr bald hinter den Namen des mysteriösen Fliegers. Die Polizei in England und Frankreich suchte nach mir mit einem Eifer, der für mich recht schmeichelhaft war. Von diesem Augenblick an konnte ich nicht mehr den Faktor der Ueberraschung in Rechnung stellen, der eigentlich mein stärkster Trumpf gewesen wäre. Und dennoch wurde Rom für mich das, was das Kap Horn für den „Fliegenden Holländer“ gewesen ist.

### Ich hatte mir zugeschworen, tot oder lebendig dorthin zu gelangen.

Mein Tod, so wenig erwünscht er für mich persönlich sein wird, da ich noch soviel Dinge zu vollenden hätte, wird nur den moralischen Erfolg des Fluges vergrößern können. Und da die Gefahren ausschließlich auf der Rückreise lauern, wird mein Tod erst nach dem Abwurf meiner 400 000 Briefe eintreten.

Schließlich handelt es sich doch nur darum, ein kleines Beispiel von Zivilcourage zu liefern und die Aufmerksamkeit meiner Landsleute auf ihre tatsächliche Lage zu lenken. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß, damit der Faschismus stürze, es notwendig ist, daß etwa zwei Duzend junger Leute ihr Leben opfern, um den Geist Italiens aufzurütteln. Zu der Zeit des Risorgimento zählte man zu Tausenden die jungen Leute, die zu diesem Opfer bereit waren. Heute sind es nur sehr wenige. Warum? Nicht etwa weil der Mut der jungen Leute von heute nicht so groß ist wie der Mut ihrer Väter, sondern weil niemand den Faschismus wirklich ernst nimmt, weil alle mit einem sehr baldigen Ende des Faschismus rechnen und daher meinen, daß es nicht nötig ist, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um das Ende eines Regimes zu beschleunigen, das ohnedies vor dem baldigen Zusammenbruch steht.

### Das ist ein Irrtum. Man muß sterben.

Ich hoffe, daß viele andere mir folgen werden und daß es ihnen gelingen wird, endlich die öffentliche Meinung aufzurütteln.

Ich werde in 4000 Meter Höhe über Korfika und über der Insel von Monte Christo fliegen und über Rom gegen 8 Uhr abends ein treffen. Ich werde die letzten 20 Kilometer im Gleitflug zurücklegen. Ich habe zwar nur die Erfahrung von 7 1/2 Flugstunden hinter mir, wenn ich aber abstürze, so wird das nicht durch einen Pilotenfehler geschehen, sondern: mein Flugzeug kann eine Höchstgeschwindigkeit von nur 150 Stundenkilometer entfallen, während die von Mussolini doppelt so schnell sind. Und es gibt deren 900. Alle diese 900 haben den strikten Befehl erhalten, jedes verdächtige Flugzeug um jeden Preis und mit Maschinengewehren zum Absturz zu bringen. Wenn mich meine Gegner einigermaßen kennen, müssen sie wissen, daß ich nach meinem ersten mißglückten Versuch nicht nachlassen werde. Ist der Luftfahrtminister Balbo seiner Aufgabe gewachsen, dann müssen die gegnerischen Flugzeuge auf dem Posten sein und auf mich warten. Um so besser: Wenn ich tot bin, wird mein Werk größer sein als wenn ich lebe!

Lauro de Bosis.

## Philosophie unserer Zeit

### Anmerkungen zu Jaspers: Die geistige Situation der Zeit

Karl Jaspers, Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg, veröffentlichte in der bekannten „Sammlung Wöschel“ ein Büchlein, in dem die erste umfassende philosophische Auslegung unserer Zeit versucht wird. Eine Philosophie unserer Zeit? Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Gibt es denn eine Epoche in der Geschichte der Neuzeit, die philosophiefeindlicher war als die unsere? Philosophie ist die radikal gestellte Frage nach dem Sinn des Seins; es gehört zum Wesen des menschlichen Seins, daß es nach sich selbst fragt. So ist Philosophie eine Weise des Seins. Auch ein Zeitalter, in dem die technischen Fortschritte und die Probleme der Weltwirtschaft im Vordergrund stehen, kann sich der Frage nach dem Sinn der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht entziehen. Gerade heute, wo, offensichtlich für jeden, Technik und Wirtschaft ihren Sinn, das menschliche Sein gemäßer und würdiger zu gestalten, keineswegs erfüllt haben, sich vielmehr augenscheinlich gegen den Menschen wenden, stellt sich die Frage nach der geistigen Situation der Zeit mit besonderer Dringlichkeit. Vielleicht kann eine gegenwartsereifere Philosophie unseren Technikern zeigen, daß ihre Konstruktionen letztlich den Menschen betreffen, vielleicht erfüllt sie unsere Politiker wieder mit dem Bewußtsein, daß das Wirken im Staate von der Ueberprüfung dessen, was dieser Staat überhaupt ist und welche Funktionen er im sozialen Sein der Gegenwart einnimmt, keineswegs ablosbar ist.

Unter solchen Gesichtspunkten geht Jaspers an die schwierige Aufgabe, „die geistige Situation“ einer verwirrten Gegenwart zu beschreiben. In einer kurzen Anzeige kann weder eine Darstellung noch eine ausführliche Kritik dieser Schrift gegeben werden. Es können nur die ungefähren Dimensionen dieser Ideen angezeigt werden. Denn es ist die ganze Fülle und Vielfalt unserer Zeit in dieses Buch eingepaßt, und man kann diese Fülle nicht noch mehr zusammendrängen. Technik, Staat, Klasse, Führertum, Öffentlichkeit, Einsamkeit, Bildung, Wissenschaften, Künste, Tempo, Sport, Erotik, Liebe, Ehe werden durch das Bewußtsein des Philosophen auf ihre Gehalte filtriert. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich im Zuge der Jasperschen Ideenentwicklung etwas von der Tiefe und

Intensität von Hegels „Phänomenologie des Geistes“ spüre, jenem Werk, das ebenfalls in verwirrter Zeit (zu Anfang des vorigen Jahrhunderts) für eine verwirrte Generation das „wahre“ Zeitbewußtsein entdeckte.

Bernehmen wir, wie Jaspers die heutigen Zustände beschreibt: „Als technische und wirtschaftliche scheinen alle Probleme planetarisch zu werden... Mit der Vereinheitlichung des Planeten hat ein Prozeß der Rivellierung begonnen, den man mit Grauen erblickt. Was heute für viele allgemein wird, ist stets das Oberflächliche, Richtige und Gleichgültige. Man bemüht sich um diese Rivellierung, als bräute sie die Einigung der Menschheit zumege. In tropischen Pflanzungen und im nordischen Fichtendorf sieht man die Filme der Weltstädte. Überall sind dieselben Kleider. Die Manieren des Umgangs, die gleichen Tänze, derselbe Sport, dieselben Schlagworte eines aus Aufklärung, angelsächsischem Positivismus und theologischer Tradition gemischten Sprachbreles erobert sich das Erdenrund... Die Klassen mischen sich. Die geschichtlichen Kulturen lösen sich von ihrer Wurzel und stürzen in die technisch wirtschaftliche Welt und eine leere Intellektualität... Es ist begreiflich, daß wir fast alle versagen. Wie Auswege zu leichterer Möglichkeit erscheinen Bolschewismus und Faschismus. Man kann wieder einfach gehorchen, mit einer zugänglichen Reihe von Schlagworten zufrieden sein und alles Handeln jeweils dem einen überlassen, der das Regiment sich erobert hat. Diese Formen sind Ertrag für die Autorität; aber sie sind es nur um den Preis des Verzichts fast aller, selbst zu sein.“

Die Schrift des Philosophen Karl Jaspers ist ein glühender Appell, die Freiheit der Menschen aus ihrer gegenwärtigen Bedrohung zu retten.

Gewiß kann man gegen Jaspers einwenden, daß er gegen den Marxismus polemisiert und nur den Vulgärmarxismus trifft; denn im unerfüllten Marxismus besteht jene echte Spannung zwischen der Freiheit eines jeden und der Bindung aller an die Gemeinschaft. — Vielleicht ist auch diese Gegenwartphilosophie zu wenig von Kierkegaard und Nietzsche abgehoben. Der Mensch ist einsam, aber nicht allein. Im Erlebnis der sozialistischen Gemeinschaft vollzieht der Mensch der Gegenwart die Aufhebung seiner Beschränkung, gewinnt er sich selbst. J. P. M.

